



Oben ein Seil, unten das Nichts

Betrachtungen zur Seilbahn

Von Boris Schibler

Die Schweiz ist ein Berg. Zunächst war sie es bloss von aussen, dann wurde sie es auch in der Betrachtung von innen her. Die Schweizerinnen und um nichts weniger die Schweizer haben sich – gute Gastgeber, die sie waren – die Sichtweise der ausländischen Gäste ganz zu Eigen gemacht.

Das Matterhorn, der Gotthard, Heidi, das Chalet aber auch das Alpen-Reduit oder die NEAT-Basistunnels – sie alle stehen für die Schweiz. Man könnte auch sagen, die Schweiz sei ein Geschenk der Berge – in Analogie zu Ägypten, dessen alte Hochkultur als Geschenk des Nils gilt. Die Schweiz baut die längsten Tunneln, errichtet die höchsten Staumauern, legt die

gewagtesten Bahnstrecken an, definiert sich als Skination. Alles dank der Berge. Nie ausgesprochen, aber stets mitgemeint, wenn man hierzulande von den Bergen spricht, ist die Seilbahn. Sie potenziert geradezu dieses Bild der Schweiz. Die Seilbahn, vom Funiculaire über den Ski- und Sessellift bis hin zur Schwebegondel, ist ein typisch schweizerisches Kulturgut. Ja, sie ist die Quintessenz der «Swissness».

Die Seilbahn fügt dem statischen Berg das dynamische Element hinzu. Das gewaltige Felsmassiv, fest verwurzelt und unerschütterlich, steht ebenso für grundlegende Schweizer Charaktereigenschaften (Bodenständigkeit, Stabilität, Sicherheit), wie die Seilbahn. Sie ist Sinnbild dafür, wie selbst grösste Hindernisse dank Erfindungsreichtum, Unternehmergeist und Ingenieursleistung überwunden werden können. Der Berg, bei aller himmelragenden Mächtigkeit, erst dank der Seilbahn ist er auf der Höhe der Zeit. Mehr noch: Die Seilbahn leistet gewissermassen die Demokratisierung des Berges. Dank Seilantrieb kann er auf dem Sessellift oder in der Kabine von breiten Kreisen der Bevölkerung erklommen werden. Die Gondel führt uns zur unberührten Natur, da wo Heidi und Alpöhi zu Hause sind. Selbst Säuglingen und Gebrechlichen wird die Gipfelaussicht ermöglicht – sofern sie den nötigen Fahrpreis bezahlen können. Und wem

der Weg das Ziel ist, dem bietet die Seilbahn zusätzlich ein unvergleichliches Schauspiel: Über gähnende Abgründe mit Blick auf Gletscher und Felswände wird man getragen, in der Kabine sicher geborgen.

Seilbahnen haben sich unserem kollektiven Gedächtnis auf mannigfache Weise eingeschrieben. Einige der frühesten Erinnerungen verbinden sich mit Schulreisen. Bei diesem Anlass lernten – zumindest für ältere Generationen trifft das zu – junge Schweizerinnen und Schweizer ihre Heimat kennen: das Rütli, der Vierwaldstättersee, eine Dampfschiffahrt, der Basler Zolli, Expo, Säntis, Chasseral... Und mindestens einmal war bestimmt auch eine Fahrt mit dem Sessellift dabei. Letztere war stets ein Höhepunkt wegen ihres Nervenkitzels. Oben ein Seil, unten das Nichts, dazu ein Panorama im Wortsinn – eine absolut unverstellte All-Sicht – das war Adrenalin pur. Vor allem, wenn nach dem Passieren der Masten die Kabine ins Schaukeln und der Magen ein wenig ins Flattern geriet. Besser als jede Achterbahn, weil hunderte von Metern (gefühlte) über dem Boden, nur durchs dünne Seil vor dem sicheren Tod bewahrt. Eine existenzialistische Erfahrung. Dass die Seilbahn des Schweizer Pavillons an der Expo in Shanghai im letzten Jahr zum Renner wurde – wie schon 1939 an der Landi – findet in diesem Erlebnis seine Erklärung. Jeder Schweizerin und jedem Schweizer ist das klar. Seit früher Kindheit an die Schrecken des Schwebens über dem Abgrund gewöhnt, eignet den Menschen hierzulande eine spezifische Art der Furchtlosigkeit, was von ausländischen Beobachtern immer wieder erstaunt zur Kenntnis genommen wird.

Zuverlässigkeit und Präzision – was Armbanduhren und Taschenmesser aus helvetischer Produktion charakterisiert, gilt um nichts weniger für die hiesigen Seilbahnen. Sie sind denn auch nicht weniger identitätsstiftend als jene. Ja selbst die gestalterischen Grundsätze schweizerischen Designs – Understatement im Auftritt, Glaubwürdigkeit in der Form, Qualität in der Herstellung – lassen sich ohne weiteres auf die Seilbahn übertragen.

Im Rahmen der allgemeinen Ökonomisierung werden die Seilbahnen auch hierzulande immer grösser und effizienter. Der technische Fortschritt äussert sich in Geschwindigkeit, Laufruhe, Witterungsschutz, ja beheizbaren Sitzen. Das Erlebnis der Seilbahnfahrt bleibt aber auf der Strecke. Zu samten laufen die Rollen, zu gedämpft schaukelt die Gondel, zu geborgen ist man unter getönten Plexiglasabdeckungen. Die Landschaft wird nicht mehr unmittelbar wahrgenommen, sondern wie am Bildschirm. Der tiefe Raum wird zum zweidimensionalen Film. Die Fahrt durch spektakuläre Topographie wird mehr und mehr zum virtuellen Erlebnis, umso weniger nachhaltig, je höher die Geschwindigkeit der Seilbahn ist. In der letzten Konsequenz führt das dazu, dass die Schweiz immer weniger als Berg wahrgenommen wird; sie verliert eine ihrer wichtigsten Charaktereigenschaften.

Desto wichtiger ist es, dass Zeugen aus der Pionierzeit des Seilbahnbaus erhalten werden – sie bewahren nichts weniger als «Swissness». Das Seilbahninventar ist ein erster wichtiger Schritt in diese Richtung. Bezeichnenderweise einer, der wiederum auf typisch schweizerische Art erfolgt: in Form einer Liste. Von den «Schwarzen Bänden» der Kunstdenkmäler der Schweiz über das Inventar der schützenswerten Ortsbilder ISOS bis zu den Listen des immateriellen Kulturerbes verfügt die Schweiz über Instrumente zur Dokumentation ihres kulturellen Bestandes, die weltweit einzigartig sind. Und nun auch das Seilbahninventar. Diese Verzeichnisse sind eine Leistung, die den kühnsten Seilbahnbauten in nichts nachsteht.

Doch das Inventar ist nur ein erster Schritt. Sobald es konkret um die Bewahrung einer historischen Seilbahn geht, kommt eine andere, typisch eidgenössische Eigenschaft zum tragen: Die Kunst des Kompromisses. Kompromisse braucht es, um den historischen Bestand an moderne Bedürfnisse anzupassen. Hier öffnet sich ein weites Feld für innovative Ideen – ganz im Sinne der Seilbahnpioniere. Womit die Weiterentwicklung uns also zurück zu den Wurzeln führt. Zu jenen elementaren Dingen, die die Essenz der Schweiz ausmachen. Die Seilbahn ist eines davon.

Résumé

Le Cervin, le Gotthard, Heidi et les chalets: autant de symboles de la Suisse, auxquels il convient aujourd'hui d'ajouter le réduit national et les tunnels des NLFA. Comment ne pas conclure que la Suisse est un don des montagnes? Or dans ce pays, lorsqu'on parle de montagnes, on pense presque toujours aussi aux remontées mécaniques, mais sans les mentionner. Ces installations, qui vont du funiculaire au téléphérique, en passant par le télésiège et le télésiège, sont des biens culturels typiques de notre pays. Elles témoignent symboliquement du fait que même les obstacles les plus considérables peuvent être surmontés, grâce à l'inventivité, à l'esprit d'entreprise et aux prouesses techniques. En outre, elles amènent en quelque sorte une démocratisation de la montagne; en effet, grâce à elles, même les bébés et les personnes infirmes peuvent jouir du panorama offert par les cimes.

La fiabilité et la précision qui ont fait la réputation des montres et des couteaux de poche suisses ne distinguent pas moins nos installations de remontée mécanique. Ainsi, ces dernières contribuent elles aussi à forger l'identité de notre pays. En effet, même les lignes esthétiques qui caractérisent le design suisse – une présentation sobre, des formes convaincantes, une production de qualité – sont aisément reconnaissables dans les installations de remontée mécanique.

Il en est d'autant plus important de conserver les témoignages qui nous restent de l'époque des pionniers, puisque ce qu'ils nous transmettent, c'est aussi une forme de «suissitude». L'Inventaire des installations à câbles de Suisse représente un pas important dans cette direction. Il est d'ailleurs significatif qu'il prenne une forme typiquement suisse, celle d'une liste d'objets à protéger. Pourtant, l'inventaire n'est que le premier pas, car dès qu'il est question de conserver concrètement une installation historique, une autre caractéristique helvétique doit entrer en jeu: l'art du compromis. En effet, les compromis sont inévitables lorsqu'il s'agit d'adapter un objet historique aux besoins du présent.